

Mönche müssen Wallfahrt aufgeben

Kloster Mariastein Ein privater Verein soll die Trägerschaft und Organisation des Pilgerwesens übernehmen.

Es gehe zweifellos um einen geistlichen Aufbruch, aber auch um einen weltlichen. Der eine Weg sei mit dem anderen gekoppelt, sagte der Abt des Klosters Mariastein, Peter von Sury, am Sonntag im mönchseigenen Restaurant Post. «Wir müssen uns etwas einfallen lassen, damit wir die Gnadenkapelle eines Tages nicht wegen Personalmangels schliessen müssen oder die Basilika wegen finanzieller Probleme geschlossen bleibt.»

Von Sury bezieht deshalb in einem mehrjährigen Prozess vermehrt auch die Öffentlichkeit in Zukunftsszenarien für das Kloster ein. «Wir haben unsere Planungen. Wir müssen uns aber auch führen und überraschen lassen», sagte er vor 120 Teilnehmenden einer Informations- und Diskussionsveranstaltung.

Bereits jetzt steht fest, dass die Arbeit für die Wallfahrt von den verbliebenen gut ein Dutzend Mönchen nicht zu stemmen ist. Der Aufwand ist zu gross, die Kraft dafür zu gering. Wie der Projektleiter von «Aufbruch ins Weite – Mariastein 2025», Mari-

ano Tschuor, bestätigte, habe das Pilgerwesen bei der Neuausrichtung absolute Priorität.

Ziel sei es, mit einer neuen Trägerschaft schon in zwei Jahren die Benediktinermönche zu entlasten. Als Rechtsform ist ein Verein angedacht. Es handle sich um ein klassisches Transferprojekt, wobei die Verantwortung von einer auf die nächste Generation übertragen werde. Mariastein wird jährlich von rund einer

Viertelmillion Gläubigen besucht. Für TAMILIEN etwa handelt es sich nach Einsiedeln um den zweitwichtigsten Wallfahrtsort in der Schweiz.

Verdichtetes Wohnen

Prioritär behandelt die Projektgruppe auch den Gebäudepark des Klosters. Hier stehen Umnutzungen im Vordergrund. Die Mönche selbst haben sich bereits im alten Konvent zusammenge-

zogen, um Platz zu schaffen. «Wir schauen uns alles an: den Zustand der Gebäude und wie sie in Zukunft genutzt werden können. Es geht um Restaurierung, aber auch Umbau und verdichtetes Wohnen», sagte Tschuor. Vor allem die Kultur soll mehr Platz erhalten. So wird etwa die klostereigene Bibliothek seit langem umfassend saniert. Sie soll öffentlich zugänglich werden und in einem weiteren Schritt auch digital angeboten werden. Das Kloster dürfte auch zum Museum werden. «Es gibt einen wahren Schatz von Kunstwerken», so der Projektleiter. Wichtig sei, die konkreten Projekte anzugehen, solange die Mönche in Mariastein da seien. «Ihr Gedächtnis ist unschätzbar», sagte er.

Wie weit die Zukunftsideen gehen, belegt die Idee von Li Reinhardt. Die Präsidentin des Archivs Frauengeschichte will Mariastein «wieder zu dem uralten heiligen Frauenort wie vor ein paar Hundert Jahren» machen. Die Höhle von Mariastein sei «ein uralter heiliger Frauenplatz». Die Männer könnten deshalb heute

darüber nachdenken, ob sie den Frauen diesen heiligen Ort weiter vorenthalten wollten oder ob es nicht ein sanfter Akt der Gerechtigkeit wäre, sich zurückzuziehen und das Kloster und die Höhle, wo die Gnadenkapelle untergebracht ist, an eine Frauengruppe oder eine Frauengemeinschaft zurückzugeben. Nicht nur das Basler Münster, sondern auch Mariastein sei einst ein Wallfahrtsort für Frauen gewesen.

Die Idee, das Kloster mit dem Pastoralraum Solothurnisches Leimental zu koppeln, wurde in der Folge eher zustimmend aufgenommen, ebenso die Idee, den Landwirtschaftsbetrieb des Klosters in Zukunft für Biozwecke zu nutzen. Immer wieder wurde auch das Thema Heilung in die Runde geworfen, was den Raum für medizinische Nutzungen offenlässt. Auf keinen Fall – darin waren sich alle Veranstaltungsteilnehmer einig – will das Kloster Mariastein so enden wie jenes in Dornach, wo sich heute ein Restaurant befindet.



Die Mönche geben den Pilgerbetrieb altersbedingt ab. Foto: Kurt Tschan

Kurt Tschan